LITERATURWISSENSCHAFT

„Jeder ist seines *Un*glücks Schmied“

Männer und Männlichkeiten in Werken Theodor Fontanes

Maja Razbojnikova-Frateva

Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Maja Razbojnikova-Frateva

„Jeder ist seines *Un*glücks Schmied“

Literaturwissenschaft, Band 29

Maja Razbojnikova-Frateva

„Jeder ist seines *Un*glücks Schmied“

Männer und Männlichkeiten in Werken Theodor Fontanes

Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © iStockphoto.com/James Steidl

ISBN 978-3-86596-409-0
ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Danksagung

Für die Unterstützung, die ich während der Arbeit an dieser Untersuchung erfahren habe, möchte ich mich beim DAAD für ein dreimonatiges Forschungsstipendium im Jahre 2009 bedanken sowie auch bei den Professoren Hans-Gerd Winter, Udo Klöster, Inge Stephan und Angelika Schaser, die mir bei diesem Vorhaben Mut zugesprochen haben. Ich danke auch allen, die über Jahre hinweg die Partnerschaft zwischen der Universität Hamburg und der St. Kliment-Ochridski-Universität Sofia gefördert und entwickelt haben, in deren Rahmen in vielfältigen Formen ein regelmäßiger und sehr notwendiger wissenschaftlicher Austausch erfolgt.

Dankesworte gehen ebenfalls an alle, die mein Manuskript während verschiedener Etappen gelesen haben, sei es als Fachleute oder als geduldige Muttersprachler und Freunde, Herrn Prof. Hans-Gerd Winter, Martina Ulbricht, Silke Winter und Dr. Joachim Jordan.

Mein Dank gilt den Mitarbeitern der Staats- und Universitätsbibliothek „Carl von Ossietzky“ in Hamburg, insbesondere Frau Elfi Zobler; allen Mitarbeitern der Bibliothek des Instituts für Germanistik II der Universität Hamburg sowie Frau Diana Katovska von der Universitätsbibliothek an der St. Kliment-Ochridski-Universität in Sofia. Für die freundliche Unterstützung, nicht nur während meiner kurzen Aufenthalte im Fontane-Archiv in Potsdam, danke ich Herrn Dr. Peter Schaefer und Herrn Dr. Klaus Möller.

Ich danke meinem Mann für die fröhliche Gelassenheit, mit der er mir viele Bürden des Alltags abnimmt, und für seine ermutigende Zuversichtlichkeit. Allen Freunden danke ich dafür, dass sie mit Langmut meine ewigen Ausreden hinnahmen und ausbleibende Telefonate und Verabredungen entschuldigten.

INHALTSVERZEICHNIS

EINLEITUNG **9**

I. METHODOLOGISCHER RAHMEN UND BEGRIFFSKLÄRUNG **18**
1. DISKURSBEGRIFF UND DISKURSANALYSE 19
1.1. Kurze Vorgeschichte des Begriffs 19
1.2. Der Foucaultsche Begriff 20
1.3. Foucault und die Literatur 22
1.4. Anwendungen der Diskursanalyse in anderen Wissenschaften 23
2. DISKURSTHEORIE UND LITERATURWISSENSCHAFT: EINE PROBLEMATISCHE ALLIANZ? 25
2.1. Der Interdiskurs 29
2.2. Die historische Diskursanalyse 30
2.3. Andere Ansätze 33
3. DIE BRAUCHBARKEIT DES DISKURSANALYTISCHEN ANSATZES FÜR DIE VORLIEGENDE UNTERSUCHUNG 34
4. ZUM BEGRIFFLICHEN INSTRUMENTARIUM: MÄNNER UND MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG 39
4.1. Männerforschung und Sozialwissenschaften 45
4.2. Männlichkeitstheorie und Geschichtswissenschaft 54
4.3. Kulturwissenschaftliche Männerforschung 58
5. MÄNNLICHKEITSFORSCHUNG IN LITERATURWISSENSCHAFTLICHEN STUDIEN 61

II. MÄNNLICHKEIT IM 19. JAHRHUNDERT **69**
1. HISTORISCHE MODELLE 71
2. MODELLE DES 19. JAHRHUNDERTS, MILITARISIERUNG UND ENTEMOTIONALISIERUNG, EHE UND LIEBE, BERUF UND ARBEIT 75
2.1. Militär, Nation, Männlichkeit 75
2.2. Brüche in der militärischen Männlichkeit 82
2.3. Marginale Männlichkeiten 85
2.4. Zwischenbilanz 87
2.5. Gefühlsverbot und Gefühlsdefizit 90
3. MÄNNLICHKEIT IM KONTEXT VON EHE UND LIEBE 99
3.1. Die Rechtslage 99
3.2. Liebe, Ehe und Familie 101
3.2.1. Sozial-ökonomische Veränderungen und Diskurse 101
3.2.2. Die Praktiken 109

III. DIE FONTANESCHEN HELDEN UND DAS SCHEITERN DER MÄNNLICHKEITEN 113
1. ST. ARNAUD – DAS SCHEITERN DER MILITÄRISCHEN MÄNNLICHKEIT 114
1.1. Lektüren 115
1.2. Wer ist St. Arnaud 123
1.2.1. St. Arnaud und Cécile 123
1.2.1.1. Varianten einer Liebes(vor)geschichte 131
Exkurs: Duell und Ehre 134
1.2.1.2. Eheliche Liebes(nach)geschichten 145
1.2.2. (Liebes-)Manipulationen und ihre Gefahren 155
1.3. Der Detektiv 161
1.4. St. Arnaud und Gordon: Männlichkeiten 166
1.5. Zusammenfassung 174
2. VAN DER STRAATEN – DAS SCHEITERN DER MARGINALEN MÄNNLICHKEIT 176
2.1. Lektüren 176
2.2. Liebe und Ehebruch im Roman „L'Adultera" 182
2.2.1. Van der Straatens Geheimnisse 182
2.2.2. Van der Straatens und Melanies „glückliche Ehe" und ihre Schattenseiten 186
2.2.3. Der Kampf um Glück und Liebe 193
2.3. Zusammenfassung 205
3. GRAF PETÖFY – DAS SCHEITERN DER VARIATIVEN MÄNNLICHKEIT 207
3.1. Lektüren 207
3.2. Graf Petöfys Welten (Adel, Theater, Familienkreis) 211
Exkurs: Der Begriff der Generation 221
3.3. Der Generationsaussteiger 225
3.4. „Lebenspolitik" und Ehekalkül als Liebesstrategien 230
3.5. Zusammenfassung 243
4. BARON VON INNSTETTEN – DAS SCHEITERN DER REFLEKTIVEN MÄNNLICHKEIT 245
4.1. Lektüren 245
4.2. Innstetten-Lektüren und die Männlichkeitskonzepte 253
4.3. Der (nicht ganz) respektierte Mann 256
4.4. Strategien 264
4.4.1. Innstettens Ehestrategie 264
4.4.2. Effis „Ehestrategie" 269
4.4.3. Crampas Verführungsstrategie 271
4.5. Das Scheitern der Strategien am Scheitern der Kommunikation 274
4.6. Zusammenfassung 279

IV. SCHLUSSFOLGERUNGEN: DIE „GANZEN" HELDEN FONTANES UND DIE WIRKUNG DES DISKURSES 281

Bibliografie 289

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Einleitung

> „Und dann als zweites: ich liebe meine Frau, ja, seltsam zu sagen, ich liebe sie noch, und so furchtbar ich alles finde, was geschehen, ich bin so sehr im Bann ihrer Liebenswürdigkeit, eines ihr eigenen Charmes, daß ich mich, mir selbst zum Trotz, in meinem letzten Herzenswinkel zum Verzeihen geneigt fühle."
> Innstetten zu Wühlersdorf (*Effi Briest*)

> „[...] er hat auch darin recht gehabt. Laß ihn das wissen, daß ich in dieser Überzeugung gestorben bin. Es wird ihn trösten, aufrichten, vielleicht versöhnen. Denn er hatte viel Gutes in seiner Natur und war so edel, wie jemand sein kann, der ohne rechte Liebe ist."
> Effi zu ihrer Mutter (*Effi Briest*)

Schon nach dem Erscheinen des Romans „Effi Briest" spalten sich die Meinungen darüber, wer wen liebt in diesem Roman und ob überhaupt jemand jemanden liebt.[1] Hat man Grund genug, Innstetten die verspätete Liebeserklärung abzunehmen, oder sollte man es lieber mit Effi halten und ihm die Fähigkeit des „rechten Liebens" absprechen? Diese Polemik durchzieht mehr oder weniger explizit die Fontane-Forschung. Die Parteinahme für Effi brauchte nicht erst auf die feministische Lektüre zu warten, und obwohl den ersten Rezensenten kein einhelliges Urteil gelang, so brachte Moritz Necker das allgemeine Empfinden auf den Punkt:

> „Indem er [Fontane - M.R.-F.] Innstetten freudlos im Dunkel läßt, häuft er auf die schöne Sünderin allen poetischen Glanz; er verteidigt sie nicht, aber er verklärt sie dichterisch. An ihrer Schuld haben ihre Eltern, ihre Erziehung, ihr Stand fast mehr Anteil als sie selbst."[2]

Während Effi die Sympathien des Erzählers und der Rezensenten auf sich zieht,[3] wird Innstetten Lieblosigkeit, Schulmeisterlichkeit, Rechthaberei bescheinigt, er

---

[1] Vgl. die Rezension in „Der Kunstwart. Rundschau über alle Gebiete des Schönen", Jg. 9, Okt. 1895 bis Sept. 1896, S. 67f.; Anton Bettelheim in „Cosmopolis. Internationale Revue", Vol. 1, 1986, S. 272-285; „Münchener neuester Nachrichten", Nr. 578, Samstag, 14.12. 1895; Fritz Mauthner in „Berliner Tageblatt", Beiblatt Nr. 578, 13. Nov. 1895; Moritz Necker in „Neue freie Presse", Nr. 1119, Wien, 26. Okt. 1895; Carl Busse in „Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben", Berlin, Bd. 48, Nr. 44 vom 2.11.1895, S. 278-280.

[2] Moritz Necker, „Neue freie Presse", wie Anm. 1.

[3] Eine Ausnahme ist vielleicht doch noch anzuführen: Carl Busse (s. Anm. 1) bescheinigt Innstetten „eine zärtliche Liebe" für seine Frau und führt, auch die anderen Romane von Fontane überblickend, aus: „Damit zusammenhängend: Diese Mädchen und Frauen sind alle un-

wird als „zu prinzipreiterisch, zu ehrgeizig, zu schulmeisterlich“ aufgefasst, mit einem „onkelhaften Wohlwollen“ seiner Frau gegenüber ausgestattet, die er „wie ein Spielzeug“ behandelt.[4]

In einem Fontane-Seminar, das ich einige Semester an der St. Kliment-Ochridski-Universität in Sofia geleitet habe, hat sich relativ selten ein teilnehmendes Interesse für die männlichen Protagonisten der Fontaneschen Eheromane eingestellt. Das wiederum provozierte mein Interesse an ihnen und verlangte nach Aufklärung des bei mir und auch bei manchen der Seminarteilnehmer (zugegebenermaßen sehr selten) sich zu Worte meldenden Unbehagens an der ziemlich einhelligen Verurteilung der Helden zu Vertretern der „Ordnung“, der „Norm“, der „Macht“, deren Wirkung sich in den meisten Fällen zuungunsten der mitagierenden Frauen entfaltet.[5]

Tatsächlich schwebt über den Frauen in Fontanes Romanen das Damoklesschwert des gesellschaftlichen Urteils, der Ausgrenzung und der Vereinsamung. Selten werden sie (wieder) glücklich. Ihrem trostlosen Dasein nach einem „Übertritt“ steht aber das nicht weniger trostlose Dasein ihrer Männer und Richter gegenüber: „Niemand wird glücklich in diesem Roman“, schreibt Franz Servaes[6], „aber alle werden schuldig“. Über das Thema der Vermeidbarkeit des Unglücks räsoniert ein anderer Zeitgenosse:

> „Die Verhüllung des erfahrenen Unglücks vor der Welt hätte auch der ganzen Individualität Innstettens mehr entsprochen, als die Aufdeckung der Schande, die Vernichtung des eigenen Lebensglücks und des Glücks der noch immer von ihm geliebten Frau, wozu er sich um eines Phantasmas willen hinreißen ließ.“[7]

Auch für den damaligen Leser am Ende des 19. Jahrhunderts war dieses Herbeiführen des eigenen Unglücks nicht mehr ganz nachvollziehbar.

An diesem Punkt setzt die vorliegende Studie an und fragt: Was zwingt die Helden in diesen Romanen, so stur und halsbrecherisch die Vernichtung herbeizuführen: Graf Petöfy begeht Selbstmord, Franziska lehnt eine Ehe mit Egon

---

säglich vernünftig. Ihr Ideal ist rein materialistisch: sie wollen sich recht gut amüsieren und dann sind sie befriedigt.“

[4] Rezension von Franz Servaes in „Die Zeit“, 14.12.1895, Nr. 63, S. 170-172, hier S.170.

[5] Die Positionen der Forschung diesbezüglich werden an gegebener Stelle ausführlicher diskutiert.

[6] Wie Anm. 4.

[7] Rezension in der Beilage Nr. 289 zur „Allgemeinen Zeitung“, München, 14.12.1895, Nr. 346.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

ab und findet Ruhe in der Religion, Gordon fällt im Duell, Cécile begeht Selbstmord und über St. Arnauds weiteres Schicksal können wir nur Vermutungen anstellen, Effi stirbt und Innstetten führt ein Leben im „Dunkel“, van der Straaten lebt als Beobachter des neuen Glücks seiner Ex-Frau. Sind diese Entscheidungen Folge einer selbstzerstörerischen Ergebenheit hinsichtlich der Konvention oder steht dahinter eine zwingende Not, eine Enttäuschung, mit der es sich nicht mehr leben lässt? Welche Defizite eines in den Romanen direkt als „glücklich“ bezeichneten („L'Adultera“) oder wenigstens als bewusst organisiert („Graf Petöfy“) und vorteilhaft („Cécile“, „Effi Briest“) dargestellten Ehelebens verschaffen sich Ausdruck in den extremen Entscheidungen zu Tod und Unglück? Wieder ein Zeitgenosse deutet eine Interpretationsmöglichkeit an:

> „Das ist in allen Fontaneschen Erzählungen einer der auffälligsten Punkte. Die Blume Liebe blüht nur recht kärglich dahin. [...] Cécile liebt ihren Oberst ebenso wenig wie Effi ihren Innstetten, Corinna Schmidt in „Frau Jenny Treibel“ ihren Verlobten Leopold ebenso wenig wie die Gräfin Petöfy ihren Gatten, ja noch mehr: selbst der Ehebruch geschieht nur selten aus Liebe. Frau van der Straaten in „L'Adultera“ langweilt sich nur wie Effi Briest.“[8]

Die Konzentration auf die Heldinnen Fontanes wurde in den 80er und 90er Jahren im Fahrwasser der Frauenstudien und der Gender Studies mit Notwendigkeit betrieben. Eigneten sich ja die Fontaneschen Texte als Beleg für das an Frauen immer wieder begangene Unrecht, für ihren Ausschluss aus der Öffentlichkeit bei gleichzeitiger Opferung am Altar der öffentlich anerkannten Normalität. Ihr emotionales Defizit in der Ehe wurde auch zu Recht in vielen Untersuchungen hervorgehoben. Wie ist es aber um die emotionalen Bedürfnisse der Ehemänner bestellt? Haben sie solche, dürfen sie als Männer des 19. Jahrhunderts solche haben?

Diese Fragestellung verlangt an erste Stelle eine Reflexion über das Verhältnis zwischen literarischen Helden und real gelebten Männlichkeiten, zwischen Literatur und Wirklichkeit. Die theoretische Grundlage der Arbeit ist nicht im Register einer allgemeinen Realismusdiskussion angesiedelt. Vielmehr gehe ich von zwei Auffassungen aus: Erstens, dass die Literatur einen nicht unwesentlichen Teil des gesamten Geschlechterdiskurses bildet – d.h. die Literatur und die literarischen Figuren sind an der Herausbildung der Vorstellungen über

[8] Rezension von Carl Busse in „Die Gegenwart“, wie Anm. 1.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Männlichkeit und Weiblichkeit beteiligt – und zweitens, dass umgekehrt der für eine Gesellschaft prägende Geschlechterdiskurs seinerseits die Literatur und ihre Heldinnen und Helden präfiguriert. Gelebte Männlichkeit(en) wie Weiblichkeit(en) sind diskursiv geprägt, literarische Männlichkeit(en) und Weiblichkeit(en) sind es auch. An literarischen Figuren lassen sich die Männlichkeits- und Weiblichkeitsdiskurse der Zeit ablesen auf der Basis eines grundsätzlich vorhandenen Zusammenhangs zwischen Diskurs und Literatur.

Die gegenseitige Verflochtenheit hat die Literaturwissenschaft veranlasst, sich mit der Diskursanalyse für ihre Zwecke auseinanderzusetzen und letztere für sich nützlich zu machen. Diesen Weg werde auch ich einschlagen, und im Kapitel I (1., 2. und 3.) komme ich auf das Verhältnis zwischen Diskurs und Literatur, zwischen Diskursanalyse und Literaturwissenschaft zu sprechen. Diese Problematik wird ausführlicher behandelt in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Diskurstheorie in Bulgarien keiner Konjunktur erfreut. Infolge des inflationären und nicht selten zweckentfremdeten Gebrauchs des Begriffs „Diskurs“ wird ihr häufig mit Misstrauen und ablehnender Haltung begegnet. Es wird in diesem Kapitel auch die Möglichkeit einer Allianz des diskursanalytischen Ansatzes und der hermeneutischen Lektüre diskutiert und argumentiert (2. und 3.). Das ist ein notwendiger Schritt, denn die Untersuchung versucht die oben angeführten grundsätzlichen Prämissen mit einer textnahen Arbeit zu verbinden. Zusätzlich profitiert sie von den Ergebnissen der Historischen und kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse (2.2.).

Der Versuch, die Fontaneschen Helden in den Blick zu nehmen, führt notwendigerweise zu einer Auseinandersetzung zunächst einmal mit dem Thema „Männlichkeit“ und dann auch mit den Ergebnissen einer historischen Männerforschung, die im Zuge der Gender Studies und der soziologischen Männerforschung aktuell geworden ist. Mit der Entwicklung der Frauenforschung zur Geschlechterforschung und letztlich zu Gender Studies gingen einige wichtige Veränderungen und Neuorientierungen einher: „Der Ausgangspunkt der modernen Gender Studies besteht bekanntlich darin, die Sicherheit einer Grenze zwischen biologischem und kulturellem Geschlecht in Zweifel zu ziehen.“[9] Erst nachdem sich die Konstruktionshypothese etabliert hatte, wonach Weiblichkeit

[9] Erhart 2006, 82.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

und Männlichkeit als normierende kulturelle Konstrukte historisch definiert und entsprechend variabel sind, rückte auch „Männlichkeit“ in das Blickfeld der Gender Studies. Die Frage nach der Konstruktion von „gender“ wurde in der modernen Geschlechterforschung grundsätzlich diskutiert und von der sich etablierenden Männerforschung übernommen. Somit begann die Auflösung der Vorstellung einer monolithischen Männlichkeit und an ihre Stelle trat der Plural der Männlichkeit*en*. Auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft entstanden viele Arbeiten, die die Allgemeine Geschichte als eine Geschlechtergeschichte neu zu schreiben bemüht waren. Historische Untersuchungen von Männlichkeiten sind auch ein Teil davon. Begriffe wie „Krise der Männlichkeit“, „hegemoniale Männlichkeit“ wurden entworfen, kritisiert und auch in den analytischen Gebrauch genommen. Kapitel I.4. der vorliegenden Studie setzt sich mit der Terminologie und den Ergebnissen der Männerforschung auseinander, die ihrerseits die begrifflich-operative Basis der Untersuchung bilden. Wesentliche Orientierungspunkte liefern die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen und der historischen Männerforschung. Auf psychoanalytische Erklärungsmodelle, die Männlichkeit als „Abwehrsystem“ deuten, errichtet „zum Zweck, die Trennung von der Weiblichkeit zu verarbeiten und aufrechtzuerhalten“[10], oder als Schutzwall gegen den Rückfall in die narzisstische Regression[11], wird weitgehend verzichtet.

Am Ende des I. Kapitels befindet sich ein Überblick der Untersuchungen, die sich der Literatur mit Hilfe der Männlichkeitsforschung anzunähern versuchen (5.). Maßstabsetzend und inspirierend auf diesem Gebiet wirkte und wirkt weiterhin die Studie von Walter Erhart[12], die zu einem Standardwerk der literatur- und kulturwissenschaftlichen Männlichkeitsforschung geworden ist. Die Variabilität und Dynamik der Männlichkeitskonstruktionen lässt Walter Erhart formulieren: „Männlichkeit ist kein Bestand feststehender Eigenschaften und Werte, die es zu erwerben oder zu sammeln gilt.“ Sein Konzept von Männlichkeit als Prozess, „Wegstrecke, die durch viele Orte hindurchläuft, einer Passage, durch die sich Männlichkeit in Form von Grenzüberschreitungen und Initiatio-

[10] Erhart 2005, 84.
[11] Vgl. Kirova (Кирова) 2011, 28.
[12] Erhart 2001.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

nen konstituiert"[13], kann er sehr gut auf Narrationen verwenden, die imaginäre Lebensläufe in ihrer Prozesshaftigkeit darstellen. Erharts literaturwissenschaftliche Argumentation führt selbstverständlich auch zu den Fontaneschen Helden.[14]

Die vorliegende Untersuchung geht allerdings andere Wege. Bei den Romanen, von denen hier die Rede ist, wird es eben vielmehr um jene „Eigenschaften und Werte" gehen, die im kulturellen Wissen der Epoche ein Vorstellungsset von „Männlichkeit" bilden. An diesem Set kommt man nicht vorbei, diskursiv verfasst und wirkend, prägt es die Individuen. Im Alltagsleben messen sie sich daran und werden von anderen daran gemessen. In den kurzen und konfliktreichen Lebensabschnitten der literarischen Helden, die um Ehe, Ehebruch, Scheidung und Tod strukturiert sind, werden eher die Anpassungen, Deformationen und Verschiebungen zwischen idealer und gelebter Männlichkeit hervortreten. Die Texte selbst bieten nicht so sehr Narrationen über die Herstellung von Männlichkeit als Prozess, sondern sind vielmehr auf einen kurzen Lebensabschnitt der Protagonisten konzentriert, in dem bereits vorhandene männliche Identitätsbildungen aufeinanderstoßen. Ihre konkrete und individuell gelebte Männlichkeit ist diskursiv hergestellt: sei es durch andere vorgelebte Geschichten oder durch ein diskursiv über alle „verhängtes" Muster einer idealen, zur damaligen Zeit aktuellen hegemonialen Männlichkeit. Der alltäglichen Praxis stehen zudem eine Reihe von Ritualen und Repräsentationstechniken zur Verfügung, durch die man die besagten Werte notfalls auch nachahmen kann, um über ihre Absenz hinwegzutäuschen. Um diese Konkurrenz zwischen Vorschrift und individueller Männlichkeit, die in den Grenzsituationen der hier analysierten Werke ihre Höhepunkte erreicht, wird es im Folgenden auch gehen.

Um die Frage nach den möglichen Defiziten der Fontaneschen Helden beantworten zu können, und ihr stures Zusteuern auf die Katastrophe mit Hilfe der Männlichkeitsforschung erklären und analysieren zu können, brauche ich eine differenzierte Vorstellung davon, was Mann-Sein und Männlichkeit im 19. Jahrhundert bedeuteten, was zum Habitus des bürgerlichen und adeligen Mannes gehörte, so dass die diskursiven „Stempel" an den Fontaneschen Helden und die konfliktreichen Differenzen zur individuellen Männlichkeit sichtbar werden

[13] Erhart 2006, 86.
[14] Vgl. Erhart 2001, 173ff.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

können. Um diesem Aufgabenkomplex gerecht zu werden, muss ich also, nachdem das operative Instrumentarium mit Hilfe der Ergebnisse der Männer- und Männlichkeitsforschung ausgearbeitet worden ist, unter Bezugnahme auf die historische Geschlechter- und Männlichkeitsforschung das gängige Bild des Mannes des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld seiner öffentlichen und privaten Existenz rekonstruieren (Kapitel II). Hierbei werden verschiedene Kriterien herangezogen, die ein historisch und sozial definiertes Dasein zu erfassen helfen, wie z.B. Liebe, Ehe und Familie, Gefühle, Arbeit, Militär, Generation etc. Männlichkeit ist historisch differenziert, auch zum gleichen historischen Zeitpunkt definiert sie sich innerhalb einer Gesellschaft durch unterschiedliche Grenzziehungen:

> „[...] in der Regel mit wechselnden Abgrenzungen und Verschiebungen zwischen den Geschlechtern, zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit, aber auch und besonders zwischen verschiedenen Formen von sozial, kulturell und ethnisch differenzierten Männlichkeiten."[15]

Ich habe für diese Untersuchung vier Romane ausgewählt, in denen sich das narrative Muster wiederholt: Es ist immer wieder eine Dreiecksgeschichte, die erzählt wird. Eine Frau zwischen zwei Männern, diese Konstellation der Protagonisten lässt Spannungsfelder sowohl zwischen den Geschlechtern entstehen als auch zwischen Ehemann und Liebhaber, die meist unterschiedliche Männlichkeiten repräsentieren, auch wenn sie zur gleichen sozialen Schicht gehören (Innstetten und Crampas, van der Straaten und Rubehn, Graf Petöfy und sein Neffe Egon, nur in „Cécile" stehen sich ein adliger Militär und ein Ingenieur gegenüber). Meines Erachtens kann man an diesem Muster zwei Arten von Grenzziehungen im Prozess des Austragens eines Konkurrenzverhältnisses zwischen Männlichkeiten beobachten. Es geht mir dabei nicht um die Dokumentation historischer Männlichkeiten entlang von literarischen Imaginationen (Romanfiguren), sondern um den Versuch, letztere mit dem Instrumentarium der Männlichkeits- und Geschlechterforschung auf den verborgenen und diskursiv vermittelten Lenk- und Steuermechnismus hin zu analysieren. Meine Bemühung konzentriert sich also auf die Aufgabe, der Relation zwischen den Männlichkeiten der Protagonisten und dem zeitgenössischen Männlichkeits- und Geschlechterdiskurs nachzugehen und individuell gelebte Männlichkeit als ein diskursives

[15] Erhart 2005, 84.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Produkt zu erfassen. Die Auseinandersetzung mit den Romanen wird im etwas umfangreichen III. Kapitel geführt, das das Kernstück der Untersuchung bildet.

In zwei der je einem Roman gewidmeten Unterkapitel ist ein Exkurs eingeschoben, der eine ausführlichere Rekonstruktion jener Diskurse versucht, die mir ausschlaggebend für das Werk und den Protagonisten zu sein scheinen und seine Neu-Lektüre ermöglichen. Bei der konkreten Analyse versuche ich, wie im ersten Kapitel begründet, die diskursanalytisch angelegten Geschichtsstudien und die literaturwissenschaftlichen Untersuchungen aufeinander zu beziehen.

Eingeleitet sind die Unterkapitel im Kapitel III durch eine Auseinandersetzung mit Kritik und Literaturwissenschaft (Lektüren). Dafür gibt es zwei Gründe: Der erste Grund ist ein klassischer und bezieht sich auf die Fülle von Rezensionen und Forschungsarbeiten, die sich mit Fontanes Werk auseinandersetzen. Ich bin dabei redlich bemüht, mich nicht nur von vorhandenen Thesen abzusetzen, sondern halte auch Ausschau nach vergleichbaren Forschungsintentionen und beziehe mich mit Vorliebe auf Untersuchungen, die meinem Ansatz und meiner Fragestellung eher entgegenkommen als umgekehrt. Gewissermaßen möchte ich mich absichern, dass die versuchte Quer-Lektüre der Fontaneschen Helden sich einiger Unterstützungen erfreuen kann, die außerhalb dieser Untersuchung liegen. Bei der Unmenge von Forschungsliteratur zu Fontane kann ich leider nicht ausschließen, dass vermutlich auch wertvolle Arbeiten von mir unberücksichtigt geblieben sind. Zu meiner Entschuldigung möchte ich aber darauf hinweisen, dass mich die Logistik der ganzen Literaturbeschaffung fast genau so viel Zeit und Anstrengung gekostet hat wie die vorliegende Untersuchung selbst.

Der zweite Grund hängt mit der Zielsetzung der Untersuchung zusammen: Ausgehend von der These, dass sich in den literarischen Texten unterschwellig Kämpfe zwischen Diskursen und Lebenswelten fortsetzen und ausgetragen werden, die sich im damaligen sozialen Alltag nur gleichsam verstohlen äußern konnten und von den Zeitgenossen, wie die Rezensionen bestätigen, gar nicht wahrgenommen werden konnten, ist ein Überblick über die zeitgenössischen Reaktionen notwendig, um vor diesem Hintergrund überprüfen zu können, ob den Texten tatsächlich Bedeutungspotenzen, ein „latentes Wissen“, innewohnen, die sich erst von einem späteren Standpunkt aus entfalten können.

Die versuchte Neu-Lektüre der Fontaneschen Helden mit Hilfe des Männlichkeitsparadigmas im Kapitel III möchte beweisen, dass Männlichkeitsdiskur-

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

se in den Fontaneschen Texten nicht nur zur Sprache kommen, sondern dass darin ihre extreme Problematisierung stattfindet. Gerade dort, wo der Norm und der Konvention gehuldigt wird, wird deren Zerfall gezeigt, dort, wo ungebrochene Männlichkeit zu herrschen scheint, entpuppt sie sich als brüchig. Norm und Konvention verwandeln sich in den sichersten Deckmantel der Verstöße gegen sie. In ihrem schlechten (männlichen) Gewissen klammern sich die Fontaneschen Helden nur umso krampfhafter an das herrschende hegemoniale Männlichkeitsbild. Die Anordnung der Betrachtungen im III. Kapitel folgt der Linie der zunehmenden Zerstreuung und Zersetzung der Wirkung der hegemonialen Männlichkeit und erweitert mit jedem nächsten Roman den Kreis der Männlichkeiten, die in ihrer Konkurrenz zur hegemonialen Männlichkeit oder beim Versuch, diese zu variieren, zu adaptieren und/oder reflektiv zu hinterfragen und zu überlisten, ebenfalls zum Scheitern verurteilt sind.

Diese Überprüfung der Männlichkeitskonstruktionen in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts könnte ferner Belege für die These liefern, dass literarische Texte als Speicher sozialer und kommunikativer Erfahrung dienen können, an denen Annahmen der Sozial- und Geschichtswissenschaften überprüft, korrigiert oder bewiesen werden können. Dadurch wird im weitesten Sinne die Funktion der Literatur als Gedächtnisspeicher angesprochen, ohne dass man die Diskussion auf dieser Ebene aufnimmt.

Erhart beanstandet an den Gender Studies, mit denen die Männlichkeitsforschung eng verbunden ist (nicht nur institutionell), dass darin „erstaunlich wenig von der Liebe die Rede ist“[16]. Im Weiteren wird es hingegen sehr viel um die Liebe gehen, und um ein trauriges Aneinander-Vorbei-Lieben, um das gegenseitige Blockieren von Männlichkeit und Weiblichkeit und um nicht stattfindende Kommunikation.

In einem abschließenden Kapitel (IV) werden die Ergebnisse der Untersuchung zusammengefasst.

[16] Erhard 2005, 97.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

I. Methodologischer Rahmen und Begriffsklärung

Die vorliegende Auseinandersetzung mit den Texten von Theodor Fontane hat einige einfache Ausgangspunkte, die die Methodenwahl und die Perspektive bestimmen.

Ich gehe, wie bereits angedeutet, von der Annahme aus, dass der Literatur ein latentes Wissen innewohnt, das nicht nur jenseits jeglicher Autorintention liegt, sondern auch nicht einmal zum Wissensarchiv oder der persönlichen Erfahrung des Autors gehören muss. D.h. die Texte enthalten ein Wissen über die gesellschaftlich zugelassenen Erfahrungen, über Wahrnehmungs-, Handlungs- und Aussagemöglichkeiten. Dieses Wissen kann allerdings erst unter konkreten außerliterarischen Bedingungen sichtbar werden. Das Wissen ist den Texten eingeschrieben, ist aber nicht immer abrufbar und besitzt eine kontingente Aktualität, deren Dauer der Text selbst nicht beeinflussen kann. Auch das Fragen nach diesem Wissen ist auf bestimmte Voraussetzungen angewiesen, die es ermöglichen. Nach Erlöschen dieser Voraussetzungen erlischt auch die Möglichkeit des Fragens, und das Wissen geht in sein latentes Stadium zurück. Das Wissen des literarischen Textes und auch die Wahrnehmung dieses Wissens ist wie der Text selbst ein Ereignis im Foucaultschen Sinne.

Dieser nicht immer greifbare Überschuss an Wissen in literarischen Texten, der vom Autorsubjekt absieht und die Historizität des Textes in den Vordergrund rückt, bekommt seine Erklärung in der diskursanalytischen Perspektive.[17] Die Anwendung der Diskursanalyse Foucaultscher Prägung eröffnet die Möglichkeit, Literatur selbst einerseits als Diskurs zu beobachten, andererseits als Wirkungsfeld unterschiedlicher anderer Diskurse ins Visier zu nehmen. Die Diskurse produzieren Effekte, die am literarischen Text festzumachen und zu analysieren sind. Das Zusammenwirken der Diskurse ermöglicht den Wissensüberschuss, von dem oben die Rede war.

Aus dieser Ausgangsposition ergibt sich die Notwendigkeit, auf die diskursanalythische Argumentation, in der sie verwurzelt ist, einzugehen, den Diskursbegriff gegenüber anderen Verwendungspraktiken abzugrenzen und operativ festzulegen und die Methode, die diskursanalythische Elemente mit einer textnahen Textinterpretation verbindet, zu begründen.

---

[17] Vgl. Bogdal 2007, 67.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

1. Diskursbegriff und Diskursanalyse

1.1. Kurze Vorgeschichte des Begriffs

Der Diskursbegriff hat eine lange Geschichte. Der Historiker Achim Landwehr sucht seine Wurzeln in der Anwendung des lateinischen „discursus“[18]. Dem schon damals unscharfen Begriff wohnten Bedeutungen von 1. „Rede, Gespräch“ und 2. „Hin- und Herlaufen“[19] inne. Sie begründeten auch seine drei späteren, nicht gleichzeitig auftretenden und unterschiedlichen Prägungen. Im Mittelalter war „Diskurs“ ein Fachterminus der Logik und der Erkenntnistheorie. Die zweite Traditionslinie „rückt den Diskursbegriff in den Zusammenhang von gesprochener und geschriebener Sprache“ und ist in der italienischen Renaissance verwurzelt: „Diskurs“ bezeichnet hier vor allem die mündliche Rede sowie die schriftlichen Abhandlungen. Die dritte Traditionslinie ist erst im 20. Jahrhundert entstanden und charakterisiert sich durch eine komplizierte Auffächerung des Begriffs: „Zentral wird jedoch die Akzentuierung der sozialen Dimension von Sprache, wie sie sich vor allem in den verschiedenen Formen der Diskursanalyse herausbildet.“[20]

Der Begriff taucht in verschiedenen Wissenschaftszweigen auf. Das Handbuch gegenwärtiger Begriffe der Literatur- und Kulturtheorie[21] verweist auf den theoretischen Gebrauch des Terminus durch Claude Lévi-Strauss und Roland Barthes.[22] Anschließend verzweigt sich die Begriffsanwendung zu Foucault und Benveniste. Im Rahmen der Narratologie macht der Begriff Karriere in den Schriften von Genette, Greimas und Ricœur.[23] Simone Winko komprimiert die vielfältige Verwendung des Begriffs im 20. Jahrhunderts zu 4 Grundtypen:

1. linguistische Bezeichnung für einen kohärenten Text, eine zusammenhängende Rede;
2. philosophischer Begriff der Frankfurter Schule mit einer besonderen Ausprägung bei Jürgen Habermas, der ihn als Bezeichnung eines besonderen Kommu-

[18] Landwehr 2008, 17.
[19] Mehr darüber auch in Grübel u.a. 2001, 153, Wolfgang Müller-Fink 2006, 192.
[20] Landwehr 2008, 17.
[21] Biti 2001.
[22] „Der Diskurs ist die Ebene, auf der als Grundeinheiten Sätze erscheinen.“ (Biti 2001, 167)
[23] Vgl. Biti 2001, 175f.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

nikationstyps verwendet, „mit dem sich Personen über den Geltungsanspruch von Normen verständigen“;
3. erzähltheoretische Verwendung, die das Erzählen im Gegensatz zum Erzählten („Histoire“) visiert;
4. disziplinübergreifender Begriff der Philosophie, Soziologie, Psychologie, Geschichte und Literaturwissenschaft, wobei keine Einzeltexte oder Textgruppen gemeint werden, sondern „Komplexe, die sich aus Aussagen und den Bedingungen und Regeln ihrer Produktion und Rezeption in einem bestimmten Zeitraum zusammensetzen“.[24]

Es handelt sich in dieser Arbeit um den vierten Grundtyp des Begriffes. Zusätzlich ist mit Winko auf den Unterschied zwischen „Diskursanalyse“ und „Diskursgeschichte“ zu verweisen. Die disziplinübergreifende Karriere des Begriffs ist mit den Schriften des französischen Philosophen Michel Foucault verbunden. Ich gehe punktuell auf seine Begriffsprägung ein, um mich dann auf die Beziehung zwischen Diskurs/Diskursanalyse und Literaturwissenschaft zu konzentrieren.

1.2. Der Foucaultsche Begriff

Der französische Philosoph (und studierte Psychologe) Michele Foucault (1926-1984) führt den Begriff des Diskurses ein und erarbeitet seine Vorstellungen der Diskursanalyse in den Schriften „Wahnsinn und Gesellschaft“ (fr. 1961, dt. 1969), „Die Ordnung der Dinge“ (fr. 1966, dt. 1971), „Archäologie des Wissens“ (fr. 1969, dt. 1973), und „Die Ordnung des Diskurses“ (fr. 1972, dt. 1974). Ausgangspunkt seiner Forschungsarbeit ist die strukturalistische Sprachtheorie von Ferdinand de Saussure, was ihn mit Zeitgenossen, Strukturalisten und Poststrukturalisten, wie Louis Althusser, Jacques Lacan und Jacques Derrida, verbindet. Sein radikaler Konstruktivismus und postmoderner Relativismus lässt ihn einen Diskursbegriff entwickeln, der zunächst als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“[25] verstanden wird. Diskurse produzieren Realität, sie sind der „Prozess der sprachlichen Erzeugung von Realität“ und dazu eine „strukturierte (regelgeleitete) und strukturierende

[24] Winko 1999, 464.
[25] Foucault 1973, 156.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

kommunikative Praxis“[26]. Dem Diskurs wohnt die „Verwobenheit von Kognition, Perzeption und Handeln mit kommunikativen Praxen“ inne. Auch betont der Begriff, dass „sprachliche Kategorien bestimmen, was überhaupt denk- und wahrnehmbar ist“[27], was die konstruktivistische Ausgangsposition hervorhebt.

Das eindeutige Bewusstsein ist, dass Kommunikation/Sprache, Diskurse die Realitätsdefinitionen der Menschen und damit auch die Machtstrukturen in der Gesellschaft (mit)bestimmen. Um den Zusammenhang von Diskurs und Macht/Wissen herauszustellen, führt Foucault später den Begriff des Dispositivs[28] ein. Der dritte Begriff seiner Diskurstheorie ist das Archiv, das den Rahmen für Diskurse und Dispositive bildet. Die diskursanalytische Methode ist an den schriftlichen und mündlichen Texten ausgerichtet. Sie geht davon aus, dass „die Vorstellungen der Zusammengehörigkeit gesellschaftlicher Phänomene diskursive Produkte“[29] sind.

Diskurse sind nicht nur Produzenten von Realität, sie sind selbst einer Ordnung unterworfen, daher ist das Reden, also jegliche Aussage, diskursanalytisch betrachtet, nicht frei, sondern vorstrukturiert. In diesem Sinne gehört zum Begriff des Diskurses

> „nicht nur das Gesagte und Geschriebene, sondern auch das, was zu sagen und zu schreiben nicht erwünscht und erlaubt ist, sowie auch all das durch Nicht-Thematisierung überhaupt Undenk- und Unsagbare. [...] Die Diskursanalyse untersucht also die notwendigen Grenzen unseres Denkens und Argumentierens.“[30]

In diesem Sinne ist auch der Männlichkeitsdiskurs zu verstehen, dessen Rekonstruktion versucht wird, um ihn in den Dienst literaturwissenschaftlicher Zwecke zu stellen.

Obwohl Michel Foucault keine Methodik im Sinn hatte und seine Anschauungen einer ständigen Veränderung und Korrektur ausgesetzt waren, kann man mit Wolfgang Müller-Fink annehmen, dass er „[Historikern, Literatur- und

---

[26] Ullrich 2008, 22. Eine handliche und prägnante Begriffsdefinition findet sich bei Grübel 2008, 154.
[27] Ullrich 2008, 19.
[28] Unter Dispositiv versteht man in strikter Anlehnung an Foucault „eine Gesamtheit von Institutionen, Diskursen und Praktiken. Die strategische Seite des Dispositivs deutet auf seine Verwendung im Zusammenhang von Macht und Wissen hin. Das Dispositiv verbindet Machtstrategien und Wissenstypen […]“, es stellt einen Bezug zwischen Diskurs, Macht und dem „Ungesagten (Einrichtungen, Institutionen und Verdrängtes)“ her. (Ruoff 2007, 101)
[29] Ebd., 21.
[30] Ebd., 22.

Kulturwissenschaftlern] eine sehr gut anwendbare methodische Werkzeugkiste“[31] zur Verfügung gestellt hat.
Welchen Gebrauch die Literaturwissenschaft davon macht, wird etwas weiter unten (Punkt 2) dargestellt.

1.3. Foucault und die Literatur

Wie der Diskursbegriff so ist auch die Funktion der Literatur bei Foucault verschiedenen Schwankungen ausgesetzt. Das Interesse an Literatur kann nach Geisenhanslüke bis in die frühen Schriften zurückverfolgt werden.[32] Welche Bedeutung Foucault der modernen Literatur beimisst, ist in „Die Ordnung der Dinge“ am besten nachzuvollziehen:

> „Man kann in einem bestimmten Sinne sagen, dass die ‚Literatur’, so wie sie sich gebildet und als solche an der Schwelle des modernen Zeitalters sich bezeichnet hat, das Wiedererscheinen des lebendigen Seins der Sprache offenbart, wo man es nicht erwartet hätte. Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert wurde die eigene Existenz der Sprache, ihre alte Festigkeit einer in die Welt eingeschriebenen Sache in dem Funktionieren der Repräsentation aufgelöst. [...] Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Zeit – von Hölderlin zu Mallarmé, zu Antonin Artaud – hat die Literatur nun aber nur in ihrer Autonomie existiert, von jeder anderen Sprache durch einen tiefen Einschnitt nur sich losgelöst, indem sie eine Art ‚Gegendiskurs’ bildete und indem sie von der repräsentativen oder bedeutenden Funktion der Sprache zu jenem rohen Sein zurückging, das seit dem sechzehnten Jahrhundert vergessen war.“[33]

Man kann hieraus ersehen, welches die literarischen Vorbilder Foucaults sind und worin die Funktion von Literatur hauptsächlich gesucht wird: in der Errichtung eines Gegendiskurses, der noch das wahre „Sein der Sprache“ in Erinnerung ruft. Diese Funktion der Literatur bildet ein Gegengewicht zu den hermeneutischen Zentrierungen von Subjekt und Bedeutung.

Mit der Begründung seiner autonomen Theorie des Diskurses in der „Archäologie des Wissens“ verändert sich der Status der Literatur für Foucault: Sie wird zu einem möglichen Gegenstand der Diskursanalyse. Entsprechend dieser

---

[31] Müller-Fink 2006, 184. Bei diesem Autor ist „Die Ordnung des Diskurses“ (Foucault 1974) als ein System von regelnden Verfahren sehr gut beschrieben.
[32] Vgl. Geisenhanslüke 2003, 126.
[33] Foucault 1993, 76.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

zwei Funktionsbestimmungen der Literatur bei Foucault werden zwei Wege beschritten, um die Diskursanalyse für die Literatur fruchtbar zu machen:

> „Die Ausarbeitung einer allgemeinen Theorie des Diskurses [...] und der Entwurf einer historischen Diskursanalyse der Literatur nennen die beiden alternativen Wege, die sich der Literaturtheorie im Anschluss an Foucault öffnen.“[34]

Zu ergänzen ist hier noch, dass für Foucault die Literatur ein „grundsätzlich nicht wahrheitsfähiger Diskurs“[35] ist, es stellt sich entsprechend nicht die Frage nach dem Wesen der Literatur, sondern nach der Geschichte der Literatur als einer Institution: Der genealogische Aspekt tritt in den Mittelpunkt und mit ihm auch der Zusammenhang von Literatur und Macht. Die Ausgangsthese dieser Untersuchung differiert gravierend von Foucaults Auffassung von Literatur und bezieht sich auf spätere literaturwissenschaftliche Applikationen seiner Theorie.

1.4. Anwendungen der Diskursanalyse in anderen Wissenschaften

Der Soziologe, Germanist und Kulturwissenschaftler Peter Ullrich nennt als gemeinsamen Ausgangspunkt der meisten wissenschaftlichen Ansätze, die mit dem Diskursbegriff arbeiten,

> „die Annahme, dass kommunikative Prozesse, insbesondere die Sprache, entscheidenden Anteil an der sozialen Konstruktion der Welt haben. Forschungsprogramme mit „Diskurs“ im Namen beschäftigen sich mit 1. der Produktion gesellschaftlich akzeptierten Wissens und 2. mit (politischen) Deutungs- und Aushandlungsprozessen.“[36]

Ullrich unterscheidet zwischen der kritischen Theorie Foucaults und seiner NachfolgerInnen auf der einen Seite und der demokratietheoretisch inspirierten Analyse öffentlicher Debatten auf der anderen Seite im Gegensatz zur Unterteilung Angermüllers, der seinerseits zwischen einer (amerikanischen) pragmatischen Richtung (Soziologie, Sozialpsychologie) und einer (französischen) poststrukturalistischen Richtung (Literatur- und Sprachwissenschaft) differenziert.[37]

Festzustellen ist, dass die Diskursanalyse auf dem Gebiet der Soziologie und der Geschichtswissenschaft sehr viel an Deutlichkeit gewonnen hat. So fal-

---

[34] Geisenhanslüke 2003, 128.
[35] Geisenhanslüke 2008, 124.
[36] Ullrich 2008, 19.
[37] Vgl. Ullrich 2008, 20.

len die Definitionen bei Achim Landwehr sehr handlich aus und können leicht praktisch ausgewertet werden:

> „*Diskurstheorie*: systematische Ausarbeitung des Stellenwertes von Diskursen im Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit
>
> *Diskursanalyse*: forschungspraktische und methodisch angeleitete Untersuchung von Diskursen
>
> *Diskursgeschichte*: historische Forschungsrichtung, welche die empirische Untersuchung von Diskursen in ihrem geschichtlichen Wandel zum Gegenstand hat".[38]

Die historische Diskursanalyse der Geschichtswissenschaft[39] verfügt auch über eine konsensfähige Methodologie und auf dem Gebiet der Diskursgeschichte können einleuchtende Desiderata formuliert werden.[40] Auf dem Gebiet der Literaturwissenschaft und der Kulturwissenschaft ist der Diskurs vielmehr Gegenstand der theoretischen Auseinandersetzung und Weiterführung und weniger ein operatives Analysemodell. Was für Ergebnisse sich bei den „Diskursanalyse-und-Literaturwissenschaft-Debatten" ergeben haben, wird weiter unten zusammengefasst. Hier möchte ich noch mit Wolfgang Müller-Funk auf zwei einflussreiche Anwendungen des Foucaultschen Ansatzes in der Geschlechter- und Kulturforschung hinweisen. Gemeint sind Judith Butlers „Das Unbehagen der Geschlechter" (dt. 1991) und Edward Saids „Orientalismus" (dt. 1981). Beide Autoren beziehen sich auf Foucaults Diskursanalysen. Wie bei Foucault der Wahnsinn, so sind es bei Butler die Frau und bei Said der Orient diskursive Effekte, denen ein Machtverhältnis eingeschrieben ist. Die Diskurse selbst produzieren das, was sie zu repräsentieren angeben.

Von Foucault inspiriert, aber dann in eindeutiger Abkehr von ihm steht auch der Ansatz von Stephen Greenblatt, der als Begründer des „New Historicism" angesehen wird. Er verschränkt diskursanalytische Überlegungen mit texthermeneutischen Fragestellungen und gelangt schließlich zu einer kulturwissenschaftlich orientierten „Poetik der Kultur"[41].

---

[38] Landwehr 2008, 14.

[39] Die doppelte Spezifizierung des Begriffs ist notwendig, denn auch in der Literaturwissenschaft arbeitet man mit dem Begriff der historischen Diskursanalyse, der doch etwas Anderes meint und literarische Texte anvisiert. Im Weiteren wird im Einklang mit der Fachliteratur die literaturwissenschaftliche Variante als Historische Diskursanalyse ausgeschrieben.

[40] Vgl. Landwehr 2008, Kap. 5 „Untersuchungsschritte" und Kap. 6 „Desiderata der Diskursgeschichte".

[41] Vgl. diesbezüglich Becker 2007, 156.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

2. Diskurstheorie und Literaturwissenschaft: eine problematische Allianz?

Foucault hat seine Theorie durchaus nicht zu literaturwissenschaftlichen Zwecken konzipiert. Grundlegende Begriffe wie der Textbegriff, die Intertextualität, das Problem der Kontextualisierung spielen für Foucault und die Diskursanalyse keine Rolle:

> „In dem Maße, in dem alle sprachlichen Äußerungen, seien sie mündlich oder schriftlich, diskursive Ereignisse verkörpern, macht die Unterscheidung zwischen Texten und Kontexten keinen Sinn mehr. An ihre Stelle tritt die Beschreibung des diskursiven Raumes und die Analyse der Praktiken der Macht, die sich in Diskursen manifestieren.“[42]

Es wäre also zunächst eher in der Tatsache, dass Foucault die Diskursanalyse als eine historisch ausgerichtete Wissenschaft konzipiert hat, nach Berührungspunkten zur Literaturwissenschaft und -geschichte zu suchen. Dass sich Literatur und Geschichte nicht ausschließen, ist der entscheidende Punkt bei Foucault, mit dem er strukturalistische Gegenüberstellungen überwindet. Für die Literaturwissenschaft ergeben sich hieraus nach Geisenhanslüke 1. die Frage nach der variierenden Rolle der Literatur in ihrer Zeit und 2. die Frage nach den geschichtlichen Kontexten, in die der literarische Diskurs gestellt ist. Ob sich die Literaturwissenschaft als Wissenschaft des Textes, des Diskurses oder der Kultur versteht, sie muss die Historizität ihres Gegenstandes im Blick behalten, „will sie Literatur nicht einfach als überzeitlichen Teil der Geschichte verstehen“[43].

Nach Kammler können die Anschlüsse an Foucault folgendermaßen zusammengefasst werden:

1. Herstellung von Verknüpfungspunkten zwischen hermeneutischer und diskurstheoretischer Analyse des Werks (und des Werkbegriffs).

Mit kritischer Distanz wird hier die von Fohrmann/Müller vorgeschlagene „Teilnehmerperspektive“ reflektiert: Da die Literaturwissenschaft weder auf den Werkbegriff noch auf die interpretierende Arbeit verzichten kann, „läge die Aufgabe der Diskursanalyse – bezogen auf das hermeneutische Sinnverstehen

[42] Geisenhanslüke 2008, 172
[43] Ebd., 173.

der Literaturwissenschaft – auf einer Metaebene: Sie hätte zu zeigen, welche diskursive Praktiken Interpretationen ermöglichen“[44].

2. Die Ansätze von Friedrich Kittler und Jürgen Link.

Die Schwierigkeit, im Anschluss an Foucault den Ort der Literatur in der Vielfalt der Diskurse zu bestimmen, überwindet Link mit dem Begriff des Interdiskurses, den er als einen „auf spezifische Weise elaborierte(n) Interdiskurs“[45] versteht.

3. Die Diskursanalyse tritt in die Fußstapfen der Rhetorik und untersucht, „wie die Diskurse aufgebaut sind, um bestimmte Effekte zu erzielen“[46].

Während Geschichte und Soziologie ziemlich klar abgegrenzte und definierte Untersuchungsgegenstände haben, ist der Gegenstand der Literaturwissenschaft ein schwer zu definierendes Objekt. Und hier fangen die Schwierigkeiten für eine diskursanalytisch arbeitende Literaturwissenschaft an. Denn von der Beantwortung der Frage „Was ist Literatur“ hängen auch die Möglichkeit und die Art des Anschlusses zwischen **Diskursanalyse und Literaturwissenschaft** ab. Die unterschiedlichen Ausgangsvoraussetzungen bei der Beantwortung der Frage spalten die Meinungen in zwei Lager. Im ersten Lager sind die Verteidiger der Überzeugung, dass über Literatur einige halbwegs verlässliche Wesens- und Strukturbestimmungen möglich sind. Im zweiten Lager sind diejenigen, die annehmen, dass sich Literatur jeder Definition entzieht:

> „Vertraut die Hermeneutik seit Hans-Georg Gadamers einflussreichem Versuch ihrer Ausweitung auf alle Bereiche der Geisteswissenschaften in *Wahrheit und Methode* aus dem Jahre 1960 auf die der Sprache innewohnende Kraft des Verstehens und des Dialogs, so sucht der Strukturalismus seit Roman Jakobsons nicht weniger einflussreichen Überlegungen zum Verhältnis von *Linguistik und Poetik* aus dem gleichen Jahr nach einer spezifisch poetischen Funktion der Sprache, um eine wissenschaftlich fundierte Antwort auf die Frage „Was ist Literatur?“ geben zu können.“[47]

Dass die Frage keine konsensfähige Antwort gefunden hat, liegt auf der Hand, und so haben es die Kultur- und Medienwissenschaften bevorzugt, diese Frage zu umgehen und sich schlicht „auf die historischen und medialen Kontex-

[44] Kammler 1992, 634.
[45] Fohrmann; Müller 1988, 286.
[46] [Eagleton], zit. nach Kammler 1992, 136.
[47] Geisenhanslüke 2008, 120.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

te, in denen Literatur entsteht"[48], zu konzentrieren. Dass aber eine Übereinstimmung anstelle des Streites von der Literaturwissenschaft gewissermaßen ersehnt wird, ist an der Herangehensweise von Achim Geisenhanslüke ablesbar. Für ihn verfügt die Frage nach dem Wesen der Literatur über eine poetologische Dimension, „wenn sie nach den internen Strukturen literarischer Sprache sucht", und über eine genealogische Dimension, „die dann ins Spiel kommt, wenn die Literaturwissenschaft nach den externen Strukturen fragt, die Literatur als historisches Phänomen haben entstehen lassen."[49] Um seine Überlegungen zum Thema „Diskursanalyse und Literaturwissenschaft" entfalten zu können, muss er gewissermaßen beide Lager versöhnen: Auf die Frage „Was ist Literatur?" können beide Ansätze keine Antwort geben, wenn nicht jeder von ihnen auch die Position des anderen mit einbezieht:

> „Die Frage nach dem poetischen Gehalt von Sprache muss die Historizität ihres Gegenstandes im Blick behalten und damit über die von ihr postulierte Einheit der poetischen Funktion der Sprache hinausgehen; die genealogische Frage nach der Institution Literatur muss die Besonderheit des literarischen Diskurses berücksichtigen, will sie nicht den Anspruch verlieren, etwas über Literatur auszusagen." [50]

In dieser Entscheidung zum Konsens ist meines Erachtens die Erfahrung aus mehreren Jahrzehnten Methodenstreit herauskristallisiert. Der Gegenstand zwingt der Literaturwissenschaft eine Flexibilität im Umgang mit Methoden auf und erlaubt, Anschlusspunkte zwischen den ehemaligen Kontrahenten zu suchen.

Ausgehend von der Tatsache, dass Literatur sowohl eine affirmative als auch eine subversive Rolle im gesellschaftlichen Umfeld erfüllen kann, stellt sich nach Geisenhanslüke die Frage, ob sich beide Dimensionen des literarischen Diskurses nicht aber doch vereinbaren lassen. Und diese Entscheidung korrespondiert mit der oben diskutierten Möglichkeit der Zusammenführung der poetologischen und genealogischen Dimension:

> „Sie [die Literatur – M. R.-F.] ist eine besondere Form der Sprache, die sich in den allermeisten Fällen von der Verwendung anderer Sprachformen unterscheiden lässt, als besondere Form der Sprache ist sie aber einer Genese unterworfen, die sie nicht allein selbst bestimmt hat. Die Beschreibung der internen Struktur der Literatur, die die Poe-

[48] Ebd.
[49] Ebd.
[50] Ebd., 120f.

tik anstrebt, und die Beschreibung der externen Struktur, um die es der Genealogie geht, müssen sich nicht ausschließen, solange beide nicht auf ihr Recht pochen. In Frage steht damit die Möglichkeit der Vermittlung von Literatur und Wissen, die bei Foucault als gegenstrebige Fügungen auseinander fallen. Erscheint die Literatur aus der Perspektive der Diskursanalyse als eine in ihrem historischen Recht beschränkte Form des Wissens, die darüber hinaus dazu tendiert, ihre eigenen Ursprünge zu verschleiern, so weist die Hermeneutik die Verknüpfung von Wissen und Geschichte, die die Genealogie leitet, an den Rand zurück."[51]

Entscheidend ist die Erkenntnis, dass die philologische Auseinandersetzung mit den Texten nicht ausreicht, und dass Literatur nicht unabhängig von ihren Kontexten definiert werden kann.[52]

Somit werden zwei Koalitionen begründet: die von Literaturwissenschaft und Diskurstheorie und die von hermeneutischen und diskursanalytischen Verfahren.

Die erste Koalition kann genuin literaturwissenschaftlichen Interessen hilfreich sein oder diskurstheoretischen Fragestellungen entgegenkommen. In diesem Sinne sind für mich eine diskursanalytisch orientierte Literaturwissenschaft und eine literaturwissenschaftliche Diskursanalyse voneinander unterschiedlich trotz ihrer oft synonymen Verwendung in der Fachliteratur. Die Unterschiede werden nicht so sehr vom Gegenstand als vielmehr vom Zweck der Untersuchung definiert.

Die zweite Koalition ist eine genuin literaturwissenschaftliche. Welche die Gegenstände der diskursanalytischen Literaturwissenschaft sein können präsentiert Sabina Becker, vorliegende diskursanalytische Untersuchungen im Blick behaltend, folgendermaßen:

„Gesellschaftliche Phänomene wie Geschlechter, Liebe, Geld, Ökonomie, Körper, Wahnsinn und Macht werden in Verbindung mit Foucaults Verfahrensweise hervorgehoben, um über sie literarische Texte zu beschreiben, aber auch um die Gesellschaftsordnung zu analysieren, in welcher ein Text steht. Indem Literatur immer in den gesellschaftlichen Kontext eingeordnet wird, können die literarischen Texte als Bestandteil des historischen Prozesses gesehen und wegen der ihnen immanente Symbolstruktur im Hinblick auf kollektive Handlungsweisen untersucht werden. Eine dis-

[51] Geisenhanslüke 2008, 129f.
[52] Vgl. ebd., 130.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

kursanalytische Literaturwissenschaft erlaubt es daher, Literatur auf ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft zu befragen."[53]

Viele Literaturwissenschaftler lenken die Aufmerksamkeit darauf, dass die Diskursanalyse keine Einzeltexte untersucht,

> „wenn doch, so leistet sie diese vornehmlich mit dem Ziel, die dem literarischen Text implizite Diskurse freizulegen, den Text als Knotenpunkt von Diskursen zu verstehen. Gefragt wird dabei zugleich nach dem Stellenwert eines Textes innerhalb der Diskursformation, also danach, ob ein Text Diskurse lediglich reproduziert oder sie unterläuft."[54]

Auch die Vernetzung des literarischen Textes mit anderen Diskursen ist eine mögliche Fragestellung. Die Zielsetzungen dabei sind:

1. in den literarischen Texten verschiedene Wissensbereiche nachzuweisen;
2. die Funktionsweise des Diskurses zu beschreiben, d.h. einen Blick auf Instanzen der Ordnung und ihrer diskursiven Kontrolle zu werfen.[55]

Die konkreten theoretisch begründeten Verknüpfungen zwischen Literaturwissenschaft und Diskurstheorie zum Zwecke literaturwissenschaftlicher Untersuchungen werden im Folgenden vorgestellt.

2.1. Der Interdiskurs

Im Band „Diskurstheorien und Literaturwissenschaft"[56] werden wichtige Ansätze der Literaturwissenschaft für die Adaptation verschieden ausgerichteter Diskurstheorien präsentiert. Im Rückblick kann man feststellen, dass der von Jürgen Link vertretene Ansatz durch seine weiteren Untersuchungen und die Forschungsarbeit von Ursula Link-Heer Schule gemacht hat. In neueren Diskussionen zum Thema wird dieser Ansatz schlicht als „Interdiskurs" bezeichnet.[57] Der Interdiskurs von Jürgen Link geht von der Herausbildung unterschiedlicher Spezialdiskurse in der Moderne hervor, die infolge der Differenzierung des Wissens entstehen, und konstruiert die Interferenzen zwischen den Spezialdiskursen:

> „Allgemein formuliert, verfolgt Literaturanalyse als Interdiskursanalyse also zwei Fragestellungen: Erstens untersucht sie (in generativer Absicht) die Entstehung litera-

[53] Becker 2007, 154f.
[54] Ebd., 156, vgl. dazu auch Winko 1996, 472.
[55] Vgl. Becker 2007, 150.
[56] Fohrmann; Müller 1988.
[57] Vgl. Becker 2007, Achim Geisenhanslüke 2003, 2008.

rischer Texte aus einem je historisch-spezifischen diskursintegrativen Spiel [....]. Zweitens geht es um die je besondere Subjektivierung des Integral-Wissens: In (stets interdiskursiv konstituierten) „elementar-literarischen Formen wie Figuren (etwa „als Charaktere"), Subjekt-Situationen, Argumentations- und Narrationsschemata, Symbolen, Deskriptionen usw. verwandelt der literarische Diskurs ein Integral-Wissen in subjektiv applizierbare ‚Vorgaben'."[58]

Die Interdiskursanalyse ist eine externe Betrachtung literarischer Texte und knüpft an den späten Foucault an.[59] Sie zielt darauf, aufzudecken, wie Literatur das Wissen der Spezialdiskurse integriert und in subjektivierter Form darstellt. Literatur als Interdiskurs transformiert Spezialdiskurse, durch sie entfalten diese Spezialdiskurse ihre disziplinierende Macht. So erscheint die Literatur im Kraftfeld von Wissen und Macht angesiedelt.

Die ästhetischen Formen der Diskursintegration werden durch Fragen „in Verbindung mit der Analyse literarischer Figuren, nach den narratologischen Konzepten, nach Symbolen und Charakteren, nach der Symbolsprache, nach der Struktur und dem Aufbau des literarischen Textes"[60] untersucht. Sie sind Ausdruck einer individuell-subjektiven Autorschaft.

2.2. Die historische Diskursanalyse

Die zweite besonders ausgearbeitete Linie im Bestreben, Literaturwissenschaft und Diskurstheorie zu verbinden, ist die Historische Diskursanalyse von Klaus-Michael Bogdal. Ausgegangen wird von der Aussage als dem wichtigsten Bauelement des Diskurses. Nach Foucault ist die Aussage unwiederholbar in ihrer Historizität.[61] Daher wird sie auch als ein Ereignis bezeichnet und betrachtet. Die Diskursanalyse kann die historische Distanz zur Aussage und zum Ereignis nicht überwinden, eine hermeneutische Horizontverschmelzung ist ebenfalls nicht möglich. Es können aber die Bedingungen des einmaligen Erscheinens der Aussage innerhalb eines Diskurses untersucht werden, ausgehend davon, „dass der Diskurs nicht nur einen Sinn oder eine Wahrheit besitzt,

[58] Link; Link-Heer 1990, 95.
[59] So die Meinung von Geisenhanslüke 2008, 157.
[60] Becker 2007, 158.
[61] Bogdal (2007, 72) verweist in diesem Zusammenhang auf Foucaults „Archäologie des Wissens".

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

sondern auch eine Geschichte und zwar eine spezifische Geschichte“[62]. Für die Historische Diskursanalyse sind literarische Werke solche Ereignisse. Die Gestalt des literarischen Werkes bleibt identisch in der Zeit, das Werk kann aber als Ereignis nur unter anderen Bedingungen und Regeln in einer Lektüre reinszeniert werden. Die sich ergebende Differenz wäre die Interpretation. Für die Historische Diskursanalyse ist wichtig, dass

1. das Ereignis als ein zeichenhaft-sprachliches Dokument vorgefunden wird, und dass
2. das Ereignis innerhalb eines Diskurses sichtbar wird.

Die Historische Diskursanalyse erschließt die Bedingungen, die zu einem Aussageereignis geführt haben. Der Diskursbegriff wird als die mittlere Ebene zwischen dem Universalismus der Differenz und dem Positivismus des Ereignisses eingeführt und das Augenmerk auf die Möglichkeitsbedingungen menschlichen Wissens gelenkt.[63]

Die Möglichkeiten der Historischen Diskursanalyse erschließt Bogdal aus den Problemfeldern, die sich aus der Diskrepanz zwischen der „Unterkomplexität ihrer [der Germanistik – M. R.-F.] Verfahren und der Überkomplexität ihres Gegenstandes [ergeben]:

1. die Bestimmung der Besonderheit der Singularität literarischer Kunstwerke (*Literarizität*) und die damit verbundenen Fragen der Interpretation (Legitimation, Plausibilität, Adäquatheit, Wissenschaftlichkeit etc.),
2. die doppelte Bestimmung der *Historizität* von Literatur als Literaturgeschichte und als Literatur in der Geschichte und die damit verbundene Frage des Verhältnisses von Werkanalyse und Historiographie,
3. die Bestimmung des sozialen Ortes der Literatur und der an ihr beteiligten Subjekte (einschließlich des Literaturwissenschaftlers), ihre Situierung innerhalb des gesellschaftlichen Ganzen und die damit verbundene Frage des Verhältnisses von Werkanalyse, Historiographie und Gesellschaftstheorie, und

[62] Bogdal 2007, 73.
[63] Vgl. Bogdal 2007, 74.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

4. [...] neuerdings die Frage nach der *Medialität* von Literatur, die traditionell unter der Kategorie *Form* nur in einem sehr engen Rahmen berücksichtigt worden war."[64]

Die Historische Diskursanalyse strebt eine Verbindung zwischen der Diskurstheorie und der hermeneutischen Interpretation des literarischen Textes an. Die Nutzbarmachung der Diskursanalyse für eine literatur-analytische Methode, wie sie die Historische Diskursanalyse versucht, erschließt eine Möglichkeit, Literatur auf ihr Erkenntnispotential in Bezug auf „gesellschaftliche Entwicklungen, Phänomene und Zustände"[65] zu befragen:

> „Auch die Tatsache, dass der Diskursanalyse Möglichkeiten der sinnvollen und produktiven Verbindung mit traditionellen, hermeneutischen Fragestellungen gelingen, hebt sie von den strukturalistischen Ansätzen ab. Sie ist jedoch keine Textwissenschaft, keine Theorie des literarischen Textes und insofern auch nicht uneingeschränkt, und das heißt ohne Erweiterung auf Literaturwissenschaft übertragbar, bzw. als operative Methode im Umgang mit Literatur praktizierbar."[66]

Dabei kann es nicht darum gehen, „den Sinn eines Textes anhand der Konstellation Autor-Text-Leser zu verstehen"[67], und in diesem Sinne ist die Anlehnung an Foucault offensichtlich.

Die anvisierte Arbeit nahe am Text, die philologischen Fragestellungen kollidieren mit den Positionen Foucaults zu diesen Fragen. Bogdal knüpft aber an Foucault an der Stelle an, wo er die Aufgabe der Historischen Diskursanalyse mit den Kontingenzerfahrungen verbindet. Die Auffassung von Literatur als diskursivem Ereignis macht die Eigenständigkeit dieser Theorie aus. Trotz der angemeldeten Kritik und Skepsis an der Möglichkeit dieser Verbindung,[68] weist die Historische Diskursanalyse in eine Richtung,

> „die den theoretischen Anspruch einer Archäologie der Literatur im Begriff des diskursiven Ereignisses mit der Frage nach der historisch determinierten Funktion der Literatur und den institutionellen Rahmenbedingungen literarischer Phänomene verknüpft"[69].

---

[64] Bogdal 2007, 67.
[65] Becker 2007, 159.
[66] Ebd., 148f.
[67] Ebd., 149.
[68] Vgl. Kammler 1990.
[69] Geisenhanslüke 2008, 159.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur